

**Hubert Eichheim, August 2016**

**Einführung zur Ausstellung**

**Jürgen Ferdinand Schlamp**

**BLICKFELD KUNST**

**08.10.2016 Galerie Pasquay, Deggendorf**

### **Über die Erweiterung des Bewusstseins durch die Einengung des Blickfelds in der Kunst**

Wenn wir unsere Augen öffnen und gleich wieder schließen, hat ein Augenblick stattgefunden. Das geschieht einerseits zeitlich, andererseits inhaltlich und beschreibt darüber hinaus eine äußerst komplexe Angelegenheit. Wenn wir unsere beiden Augen öffnen, legt sich augenblicklich ein Bild auf unsere Netzhaut, das zuvor die Linse der Hornhaut durchdrungen hat. Erst wenn dieses Bild vom Gehirn verarbeitet bzw. gespeichert wird, ist der Augenblick vorerst abgeschlossen. Das Bild, das wir aufnehmen, ist abhängig vom Blickrahmen oder Blickfeld, von den Lichtverhältnissen, der Dichte und Raumtiefe der Gegenstände und den darin stattfindenden Bewegungen. Da wir aber in der Regel die Augen nicht gleich schließen, legt sich ein Augenblick auf den anderen, auch wenn wir bis dahin die Augen oder gar den Kopf selbst nicht bewegt haben. Je länger der ursprüngliche Blick dauert und je mehr Bewegung eintritt, einerseits in der erblickten Szene, andererseits durch die Lenkung und Bewegung von Auge und Körper, desto vielschichtiger ist die Aufgabe unseres verarbeitenden Hirns. Manchmal ist das Hirn so sehr damit beschäftigt, dass es wiederkäuend die Bilder während des Schlafs noch einmal durchnimmt; Traumbilder so zu sagen.

Mit dem ersten Augenblick beginnt sich die Wirklichkeit zu entfalten. Sie wird in der Folge immer komplexer. Nicht nur die Gegenstände, also das Gesehene, bewegen sich, auch der Betrachtende ändert immer wieder die Perspektive, und das Licht nimmt seine hervorhebende Aufgabe wahr. Dazu gesellen sich auch noch Geräusche, die möglicherweise in Form von Sprache eine

kommunikative Bedeutung erlangen. Eine Welt von visuellen, akustischen und taktilen Elementen erzeugen über einen physikalisch-chemischen Prozess im Gehirn des Betrachters allerlei Empfindungs- und Denkreflexe. Die Wirklichkeit bildet sich dort ab und schafft so das Bewusstsein.

Der bildende Künstler Jürgen Ferdinand Schlamp bedient sich dieses Prozesses, schränkt jedoch mit Hilfe eines Rahmens den Blick ein und schafft auf dem Papier eine eigene reduzierte Wirklichkeit, die den Blick des Betrachters diszipliniert, mal strenger, mal weniger eingeengt. Ähnlich verfährt er mit den dreidimensionalen Stelen, die er auf einen Sockel gestellt hat. Wie ein Naturwissenschaftler zieht der Künstler, der seit seinen Jahren an der Berliner Hochschule für Bildende Künste immer auch die Bewusstseinsprozesse der Betrachter im Auge hat, die Verarbeitung dieser Wirklichkeit vom ersten Augenblick der Wahrnehmung bis zur Verarbeitung in den Hirnzellen in Betracht.

Ich habe Schlamps Arbeiten seit gut 20 Jahren durch mindestens zehn Ausstellungen hindurch begleitet. Es begann mit gegenständlichen Darstellungen von griechischen Landschaften in Acryltechnik. Der gemeinsame Aufenthalt in Griechenland hat uns damals zusammengeführt. Das Stilleben eines Blumenstücks aus Hortensien leitete dann die nächste Phase ein, indem er Figuren aus der Blumendarstellung isoliert hat und damit dem Betrachter den Begriff *Blume* oder konkreter *Phlox* entzogen hat. Seine Bilder waren von da ab keine Abbildungen mehr, sondern eine Ansammlung von abstrakten Figuren, die aufeinander bezogen eine andere Herangehensweise des Betrachters erforderten. Dessen Wahrnehmung wird auf eine aufregende Weise so herausgefordert, dass sie gleichzeitig die emotionale aber auch die rationale Seite anspricht, obwohl sie mit der ursprünglichen Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat. Hinter jeder Wirklichkeit befindet sich nämlich eine Reihe von Systemen, die bei der Beobachtung wirksam sind, präzise gegen vage Elemente, Eindeutiges gegen Mehrdeutiges, Klares gegen Unklares, Spannung gegen Entspannung, Ying gegen Yang.

Zu den jüngsten Arbeiten von Jürgen Schlamp gehört eine Reihe mit Kollagen, einige davon auch als Acryl-Bilder. Etwa fünfzig auf Quadraten beruhende Figuren wurden auf einigen hundert Kartons einreihig, zweireihig und

fünfreihig aufgeklebt, erstere auf Hochformat, letztere auf Querformat. Die Quadrate erhalten Ein- und Ausbuchtungen nach oben, nach unten und nach den beiden Seiten. Ihre Grundfigur, also das Quadrat, befindet sich jeweils im gleichen Abstand zu seinen Nachbarn, wodurch die Zwischenräume ebenfalls Bedeutung erhalten. Dazu kommt nun eine bewusste Farbgestaltung von gedämpften bis zu kräftigen Farben, die nicht nur aufmerksame Beobachtung evoziert, sondern die Empfindungen des Betrachters schwingen lässt wie die Melodien eines Musikstücks, die über einen bestimmten Rhythmus gelegt sind.

Dazu Schlamp: „Alle in einem Bild verwendeten Module kommen zwar von der gleichen Grundform, sind aber leicht verändert. In den entstehenden Zwischenräumen deuten sich Negativformen der Module an. So entsteht auf der bildnerischen Ebene einerseits der Eindruck einer Verwandtschaft aller Teile, andererseits entwickelt sich aber ein Kontrast zwischen präzisen und imaginierten Formen, zwischen hellen und dunklen Farben, zwischen kräftigen und gedämpften Tönungen“

Auf einem ähnlichen Prozess beruhen die bunten Stelen, die aus jeweils 25 gefärbten und präzise ausgeschnittenen Holzteilen bestehen, variabel aufgebaut werden können und somit den Betrachter in den Schöpfungsprozess einbeziehen.

Wer sich in diese Stelen vertieft, landet dabei möglicherweise bei Assoziationen, die ihn in die Frühgeschichte der Menschheit führen; die Stele als Wegweiser, als Potenzsymbol oder als Machtdemonstration wie bei den dem Sonnengott gewidmeten ägyptischen Obelisken oder den Stockwerkstelen des frühchristlichen Aksum. In der Begegnung mit den Bildern und Skulpturen von Jürgen Schlamp öffnet sich für den Betrachter „eine Welt meditativer Konzentration auf wesentliche Grundlagen menschlicher Erfahrung.“

Die Arbeiten Schlamps verweisen zurück auf die Wirklichkeit außerhalb des Kunstwerks, obwohl sie keinen Versuch machen, Abbildungen von konkreten Gegenständen wie in der klassischen Malerei zu produzieren. Der gemalte Sonnenuntergang oder der Heilige Georg mit dem Drachen haben keinen Platz mehr. Der Betrachter ergötzt sich an der bloßen Wirklichkeit der Bilder und Plastiken, an deren Komposition, Rhythmik und Farbigkeit. Auf Schlamps Arbeiten trifft zu, was der Komponist Manos Tsangaris für das moderne

Musiktheater formuliert hat: „Die Vielfältigkeit der Formen und Dispositionen, .... ist mehr als nur eine experimentiervergnügliche und etwas abseitige Kunstform. Es ist in der Lage, gesellschaftliche und individuelle Realität zum Gegenstand zu machen, zu untersuchen und zuzuspitzen.“

**Hubert Eichheim, Athen, August 2016**